...fleisch, Brot und Lichte. Wenn die Ladenbesitzer ... mit Essen und Trinken versorgen, glauben sie ihr ...tes getan zu haben, und jede Anregung, andere notwendige Dinge einzuführen, beantworten sie mit dem tiefernsten Ausruf: „morgen müssen wir vielleicht fort von hier." Die Chinesen dagegen bereiten sich nicht auf den Aufbruch vor, sie erwarten augenscheinlich das Eintreffen der Japaner ohne jede Unruhe.

Ein Blick in das Innere Lhassas.

Nachdem Lhassa, die so lange den Europäern verschlossene Hauptstadt Tibets nun den Engländern ihre Tore geöffnet hat, gibt der Korrespondent der Daily Mail einen Bericht über den äußeren Eindruck, den die Stadt darbietet. Die „Stadt der goldenen Dame" ist sehr ausgedehnt, etwa drei englische Meilen lang und zwei breit. Sie liegt in dem sumpfigen Tale des Kyi, der einer der hauptsächlichsten Nebenflüsse des großen Sangpo-Flusses ist. Man nimmt an, daß der Sangpo mit dem Brahmaputra Assams identisch ist, doch ist das noch nicht erwiesen. Ein großer, eingedämmter Steindamm begrenzt den Weg zu der Stadt; über zahlreiche baufällige Brücken geht er hin und führt dann an Staatspalast der Mutter des Lamas vorbei. Von diesen gelangt man rechts zu der „Wilden Eselswiese", die im Frühling im Blumenschmuck prangt, und links zu einer sandigen Ebene, die „Kupfer der Kaufleute Kashmirs" genannt wird und ihnen zum Lagerplatz dient, wenn sie die Märkte Lhassas besuchen. Wenn man sich dem Haupteingang nähert und eine kreisrunde, um die Stadt herumführende Straße kreuzt, windet sich der Weg zwischen zwei kleinen Hügeln hindurch. Auf einem liegt der Potala, der Palast des großen Lama, auf dem anderen der Champa oder die ärztliche Schule. Etwas weiter liegt der östliche Weidenhain, ein großes länglichtes Gehege, das von einer Mauer umschlossen wird und als „Männlicher Weide- und Tanzplatz" bekannt ist. Jetzt liegen diese Gebäude dichter beisammen, rechts das Haus und der Garten des Premierministers, jenseits davon die Residenz des jetzigen Königs. Noch weiter rechts liegt die chinesische Residenz mit ihren Gemüsegärten, Schweineställen, dem Restaurant, dem Theater und den Kasernen für die chinesischen Truppen. Wandert man geradeaus, so kommt man zur Kathedrale, die „das wahre Lhassa oder den Ort der Götter" genannt wird. Nebenbei ist das Gefängnis ein viereckiger Platz zum Auspeitschen der Diebe und eine chinesische Folterkammer. Daneben liegen Läden von Händlern von Nepal und Bhotan, ein Reismarkt breitet sich aus, über dem eine große Gebetsfahne flattert, ein Leder- und Sattelwarenlager schließt sich an, in dem tibetanische Waren verkauft werden. Andere wichtige Gebäude sind noch die „Obere Schule des geheimen Kultes", das Sera-Kloster, der berühmte „Ramche-Tempel, der von Tara Dolkang im 7. Jahrhundert errichtet wurde, der Tempel des „Buddha vom unendlichen Leben", der „Schlangen-Drachen-Tempel", das Paradies von Tsong-Ma-Pa, der Wohnsitz der Eltern des großen Lama. Alle diese verehrten Stätten, die Lhassa zu dem Heiligtum des Buddhismus machen, sind nun den Blicken der Europäer zugänglich, die Mysterien aber, die sie in sich schließen, können auch aus ihren Namen nur dunkel gedeutet werden.

Merkwürdige letztwillige Verfügungen

aus älterer und neuerer Zeit hat Jean Corneille gesammelt. In dem Testament eines 1701 verstorbenen Engländers heißt es nach der Voss. Ztg.: „Ich hatte das Unglück, als Frau Elisabeth M. zu besitzen, die mich seit unserer Heirat auf jede Art gequält hat. Sie machte sich nicht allein über meine Ansichten lustig, sondern tat auch alles, mir das Leben zu verbittern. Der Himmel scheint sie auf die Welt gesandt zu haben, damit ich desto eher aus dieser scheide. Die Kraft Samsons, der Geist Homers, die Klugheit des Augustus, die Geschwindheit des Pyrrhus, die Geduld Jobs, die Spitzfindigkeit Hannibals, die Wachsamkeit des Hermogenes würden nicht ausreichen, die Hartnäckigkeit ihrer Sinnesart zu bändigen. Nichts in der Welt wäre imstande, sie zu ändern, denn wir haben acht Jahre hindurch getrennt gelebt, ohne daß ich dabei etwas gewonnen hätte, als den Verlust meines Sohnes, den sie völlig verdorben, und der mich auf ihren Rat gänzlich verlassen hat. Nach reiflicher und sorgfältiger Ueberlegung all dieser Umstände vermache ich der genannten Elisabeth M., meiner Frau, einen Schilling." — Der 1824 in Lucca verstorbene Miramite hinterließ sein ganzes Vermögen einem Karpfen, den er 20 Jahre in einem alten Fischteich gehalten hatte. Und der wohlbestallte Karpfenreiniger soll heute noch „wie ein Fisch im Wasser" leben. — Eine Dame namens Roquemont ernannte zu Erben ihre 32 Katzen, wobei sie für deren Verpflegung genaue Vorschriften gab. — Lord Bocqey verfügte in seinem Testament, daß an den vier Ecken seines Grabes die Büsten seiner vier Hunde aufgestellt werden sollten. Vor seinem Tode ließ er die Tiere auf Lehnstühlen an seinem Bett unterbringen, richtete an sie seine letzten Worte und nahm ihre Liebkosungen entgegen. — 1781 starb bei Toulouse ein Müller, der seinen rothaarigen Esel namens Papillon zum Erben eingesetzt hatte mit der Bestimmung, daß sein Neffe das Tier täglich sorgfältig striegeln und dessen Gnadenbrot aus dem Nachlaß bestreiten solle. Das Testament wurde von Verwandten vergeblich angefochten. 1889 setzte ein Franzose der Pariser Akademie der schönen Künste eine Jahresrente von 2000 Franken aus, die abwechselnd einem Maler und einem Bildhauer für die Darstellung eines Hundes von 8 bis 15 Monaten verliehen werden sollte. Der Erblasser begründete das Legat damit, daß die Florentiner Schule nach seiner Ansicht gerade durch Darstellungen solcher Hunde einen besonderen Reiz erlangt habe. Die letzte Hinrichtung, die in Paris stattfand, war die des Mörders Peugniez. Auch er hinterließ ein eigenhändiges Testament, zu dessen Vollstrecker er den Direktor der Strafanstalt Grande-Roquette ernannte und worin er dem protestantischen Pfarrer Jules Arbour die Memoiren seiner Jugend, die Memoiren seines Religionsunterrichts, seine Bibel, Briefe und Schriften mit der Erlaubnis vermachte, daraus ein Buch herzustellen, das sämtlichen Strafanstaltsbibliotheken einverleibt werden solle, damit die Insassen alle Umstände kennen lerne, die sie nach und nach ins Gefängnis brächten.

2000 Mark für das Begräbnis eines Hundes.

Der „Bergsyallter für Begräbnisfeierlichkeiten für Hunde" ist keine mythische Persönlichkeit; er existiert leibhaftig und wohnt in der achten Avenue in New-York. Er ist ein sehr ehrwürdiger Herr, der jene würdevolle und von einem stillen Beileid erfüllte Miene hat, die seinem sorgenvollen und traurigen Berufe gebührt. Da gibt es nichts zum Lachen. Es ist ein sehr ernsthaftes Ereignis, wenn sich an ihn die alten Damen der amerikanischen Hochfinanz wenden, die den Tod ihres geliebten Hündchens beweinen und dem armen Liebling nun wenigstens ein seiner würdiges und wehmütig wehevolles Begräbnis zuteil werden lassen wollen. Doch läßt er sich seine Dienste auch gehörig bezahlen, und eine Liquidation, die er aufgestellt hat, wurde jüngst in amerikanischen Blättern veröffentlicht. Der „Hingeschiedene" führte in dieser Welt den Namen „Dame". Er war ein schöner irischer Vorstehhund, den seine Herrin wie ihren Augapfel verhätschelte. Er wurde auf dem Friedhof zu Harlsdale in Anwesenheit einer großen Anzahl von Freunden und noch mehr Neugierigen beigesetzt. Die Kosten der Einbalsamierung betrugen 200 Mark. Der Sarg aus Eichenholz mit silbernen Beschlägen kostete 400 Mark; das Leichentuch 240 Mark; die Ausgaben für die Ueberführung der Leiche beliefen sich auf 560 Mark; für Blumen gab man 200 Mark aus und für die Wagen 360 Mark. So betrugen die Kosten für die ganze Bestattung fast 2000 Mark.

Ein Lokalbalmdull

schildert der Bayerische Kurier: Eine reizende Szene konnten dieser Tage Spaziergänger in der Nähe des Fasanengartens beobachten. In gemütlichem Tempo nahte das „Züglе" von Deisenhofen her gegen den Ostbahnhof zu. Den Passagieren, welche an und für sich auf dieser Strecke nicht durch „wahnsinnige" Schnelligkeit verwöhnt sind, fällt aber nun endlich doch auf, daß das „Züglе" fast gar nicht mehr vom Fleck kommt. Als aber die Zugsgeschwindigkeit nicht einmal mehr das Tempo einer spazieren gehenden Kinderschule erreichte, da — „fiel das den Passagieren nix?" Und siehe da: Der Grund des Schneckentempos war offensichtlich: Direkt vor der Lokomotive marschierte kalten Blutes ein etwa — dreijähriges Bürschl, fein auf dem Bahngeleise, das seine helle Lust daran hatte, wenn das „Lokomotiverl" wie verrückt pfiff! Selig lächelnd trabte der Kleine unentwegt vor dem „Züglе" und war durch keine Macht der Welt zu bewegen, das Geleise zu verlassen, während das „Eisenbahnle" gemütlich hinter ihm her kroch. Kurz vor der Station Giesing wurde endlich dann das „Hindernis" ergriffen und vom Bahnhofe aus als „verlaufen" der Polizei gemeldet. Gegen Abend erschien auch die Großmutter des Bübleins und holte ihren „Bezwinger der Lokalbahn Deisenhofen" nach Hause.

Industrie, Handel und Verkehr.

Wirtschaftliche und soziale Wochenschau.

Je näher der 27. August rückt, der Tag, an dem die Aktionäre der Hibernia-Gesellschaft über das Kaufangebot des preußischen Fiskus zu entscheiden haben, desto heftiger scheint der Kampf um den Aktienbesitz zu werden, der von den Gegnern und Anhängern der Verstaatlichung an der Börse geführt wird. Mitte Juli, als nur wenigen Interessenten die Verstaatlichungsabsicht bekannt wurde, stand der Kurs auf 210, am 28. Juli, als man an der Börse noch glaubte, daß es sich bei der forzierten Hibernia-Käufen um einen Kampf zwischen den Berliner Großbanken und rheinischen Montanindustriellen handle, gingen die Hibernia-Aktien im freien Verkehr schon bei 230 um. Der 29. Juli, der die Nachricht der Verstaatlichungsabsicht brachte, ließ den Kurs bis auf 242,75 hinaufgehen. Am 30. stieg er sogar bis 250,10. Bis zum 6. August blieben die Kurse etwas unterhalb 250, um dann abermals scharf zu steigen und zwar am 9. August bis auf 256,50, am 10. August sogar bis auf 264. Der ganze Montanaktienmarkt geriet unter den Einfluß des erbitterten Kampfes; man mutmaßte von neuen Verstaatlichungsabsichten, von der Bildung eines großen Kohlentrusts und erreichte dadurch, daß die Börse am 10. August in einen förmlichen Kurssteigerungstaumel geriet, der sich in ganz exorbitanten Kurssteigerungen der Kohlenwerte äußerte. Diesen forzierten Kurssteigerungen muß aber die Reaktion um so sicherer auf dem Fuße folgen, als bei der gegenwärtigen flauen Lage des Kohlenmarktes die Ereignisse der Kohlenbezirken dem gesteigenen Kursniveau keineswegs entsprechen. Wie ungenügend die Absatzverhältnisse sind, geht daraus hervor, daß auf den Zechenbahnhöfen lange Reihen von Wagen, gefüllt mit Kohlen und Koks, stehen, die wegen Absatzmangels nicht befördert werden können. Auch im Erzbergbau liegen die Verhältnisse noch wenig zufriedenstellend, da für Roheisen die Nachfrage schwach bleibt. Der Stahlwerksverband hat mit den Halbzeugpreisen im Exportgeschäft wieder auf das frühere Niveau zurückkehren müssen, das im April bestanden hatte. Von den weiterverarbeitenden Industriezweigen hat sich die Geschäftslage der Waggonfabriken in letzter Zeit etwas gebessert, obgleich sämtliche Betriebe noch keineswegs voll beschäftigt sind. Die teilweise Mißernte im Südosten Europas, die schon das Maisausfuhrverbot für Rumänien [illegible]

* Eine Spezialbank für Kohlenwerte und die Trustbestrebungen in der Montanindustrie. Die Begründung betonte, wie erinnerlich, bei Begründung ihres Vorgehens in der Hibernia-Angelegenheit, daß sie zu ihrem Entschluß unter dem Eindruck von Trustbestrebungen in der rheinisch-westfälischen Industrie gedrängt worden sei. Die rheinischen großindustriellen Kreise haben demgegenüber das Bestehen solcher Bestrebungen bestritten. An der Börse wurden jüngst etwas unklare Gerüchte von der Gründung einer Bank kolportiert, die sich speziell mit der Aufnahme von Kohlenwerten befassen und Schutz gegen alle weiteren Verstaatlichungspläne bilden soll. Der Gedanke dieser etwas nebelhaften Gründung soll von rheinischen Großindustriellen ausgehen, auch dachte man die angebliche Anwesenheit von Mitgliedern der Verwaltung des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats in Berlin damit in Verbindung. Die Entstehung des Planes einer solchen Kohlenbank führt das Berl. Tagebl. darauf zurück, daß man sich vielfach sage, es müsse doch eine Möglichkeit geschaffen werden, die in Mengen aufgekauften Kohlenwerte in irgend einer Form wieder zu mobilisieren; möglicherweise handle es sich bei dem nebelhaften Projekt auch um die Schaffung des schon vor längerer Zeit geplanten Kohlentrustes. Nach dem Berliner Börsen-Cour. geht die Absicht dahin, von den leitenden Unternehmungen des Ruhrkohlenbergbaues, daneben aber eventuell auch von großen Hüttenunternehmungen mindestens ein Viertel des Grundkapitals einer zu begründenden Montan-Trustgesellschaft zu überweisen, welche inzwischen dagegen eigene Aktien und Obligationen zur Ausgabe bringen würde. Auf diese Weise wäre einerseits die Möglichkeit geboten, etwaigen weiteren geheimen Verstaatlichungsplänen der preußischen Regierung oder eines anderen Bundesstaates entgegenzutreten, und den privaten Betrieb der großen Montanunternehmungen auf die Dauer zu sichern. Andererseits würde für die Börse ein neues Papier geschaffen werden, welches die Chancen aller derjenigen Gesellschaften vereinigt, deren Aktien den Grundstock des Trusts bilden. Nach der Voss. Ztg. hat ein anderes Gerücht neuerdings die Dortmunder Werke zum Mittelpunkt. Es soll, so heißt es, beabsichtigt sein, den Schalker Gruben- und Hüttenverein, die Gewerkschaft Deutscher Kaiser, den Bergheimer Bergwerksverein, die Gewerkschaft Zollverein, die Zeche Neumühl und schließlich noch die Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft in eine Interessengemeinschaft hineinzubringen. Man will sogar wissen, daß dieses Projekt erst infolge der staatlichen Offerte an Hibernia greifbare Formen angenommen habe.

* Rheinisch-Westfälischer Kuxenmarkt. (Tagesbericht des Bankhauses Hermann Stinner, Bochum.) Bochum, den 13. August 1904. Die Tendenz auf dem Kohlenkuxenmarkte ist still. Schwere Werte weiter nachgebend. Lothringen 21 500 B., Mont Cenis 18 650 B. Von Mittelwerten Hercules sehr fest 9200 G., Auguste Victoria 9100 B., Graf Schwerin 9175 B., Eintracht Tiefbau 5650 B. Von leichten Werten Tremonia 3300 G., Borussia 2475 G. Kalmerte sehr fest. Wilhelmsthal 12 100 G., Alexandersthal 6475 G., Kaiserada 6850 G., Burbach 9200 G., Hansa 950 G., Schieferkaute 875 G. Erzhütte still. Callerstollen 320 G.

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Nr. 185. 15. August 1904.

Verschlungene Pfade.

Roman von Carola v. Cynatten-Dirking.

Der Herr Amtsrichter bewerkstelligte seinen Eintritt mit so viel Eleganz, als sein etwas nachschleppendes Bein es ermöglichte, küßte der Hausfrau die Hand, sie zu ihrem „wahrhaft blühenden Aussehen" herzlichstwünschend und begrüßte die übrigen mit einer Verbeugung, wobei er Volevand und Margarete mit den Blicken förmlich verschlang.

Mr. Nelson stellte Dönning den letzteren vor, und die Hausfrau fragte:

Darf ich ein Gedeck für Sie auflegen lassen, lieber Herr Amtsrichter?"

„Ueberaus liebenswürdig, meine verehrte, gnädige Frau, überaus liebenswürdig! Man speist bei Ihnen so vorzüglich, daß ich es nicht über mich gewinne, dankend abzulehnen, obgleich ich noch ein wenig Patient bin und unser strenger Herr Geheimrat Junge meiner gastronomischen Sünde ist. Gestatten Sie mir eine kleinigkeit, Herr Geheimrat?" flüsterte Dönning, während sich seine Nasenflügel in leichten Schwingungen ergingen und seine grünlich schillernden Aeuglein begehrlich an der Hummermayonaise hingen, die in unmittelbarer Nähe stand.

„Ich gestatte diese Kleinigkeit, vorausgesetzt, daß Sie ihr keine zu riesigen Dimensionen geben, Herr Amtsrichter," entgegnete Horst, mit Mühe seine Lachlust niederkämpfend.

„Wenn er sich den Magen verdirbt, hat er sichs selber zuzuschreiben. — Na, Herr Amtsrichter, dann setzen Sie sich gefälligst, damit wir weiter essen können," sagte der Hausherr trocken.

Dönning legte Hut und Handschuhe auf einen Stuhl, während Horst, den unbewachten Augenblick benützend, Jane und ihrem Vater belustigt zunickte.

Nachdem ein Diener ein weiteres Gedeck aufgelegt hatte, zog er sich zurück, und Dönning sagte, sich bedienend:

„Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich für meinen Besuch eine passendere Stunde gewählt hätte, handelte es sich nicht darum, Ihnen eine Mitteilung zu machen, die für Sie alle, nicht am wenigsten aber für Mr. Volevand und sein Fräulein Braut, von höchstem Interesse sein dürfte."

Hier hielt der Amtsrichter inne und schaute die Anwesenden der Reihe nach an, als wollte er den Eindruck prüfen, den seine Worte gemacht hatten.

Mr. Nelson aber, der lange Einleitungen und Kunstpausen überhaupt nicht leiden konnte, und heute besonders zur Ungeduld geneigt war, störte den Amtsrichter durch ein etwas mürrisches:

„Na, so bringen Sie Ihre große Neuigkeit doch endlich mal zum Vorschein!"

Dönning lächelte zwar äußerst verbindlich, wartete aber trotzdem noch ein Weilchen, ehe er begann:

„Allem Anschein nach dürfte es sich bei der Reise um einen Selbstmordversuch handeln."

„O!" rief Volevand, der dies im Stillen schon öfter gedacht hatte.

„Ja, es scheint wenigstens so, denn gewisses ist bis jetzt noch nicht bekannt. Sie soll zu einem jungen Manne der hiesigen vornehmen Gesellschaft in zarten Beziehungen gestanden haben, er hätte ihr die Ehe versprochen und stünde nun im Begriff, sich mit einer anderen zu verloben, und was das merkwürdigste ist, Mr. Volevand soll diesem Herrn ganz auffallend ähnlich sein, so ähnlich, daß der Jagdgehilfe irregeführt wurde."

Nach dieser Mitteilung schaute Dönning seine Zuhörer abermals der Reihe nach an, während ein triumphierendes Lächeln sein gelbliches Gesicht verschönte und die dünnen Schnurrbartspitzen sich noch kühner in die Höhe sträubten.

Mit besonderem Interesse verweilte des Amtsrichters Blick auf Janes Gesicht, aus dem jeder Blutstropfen gewichen zu sein schien.

„Na, hören Sie, Herr Amtsrichter, diese Neuigkeit ist des Aufhebens, das Sie davon gemacht haben, nicht wert; ich wüßte nicht, wieso uns die zarten Beziehungen einer fremden Person uns interessieren könnten," brummte Nelson.

„Das kann ich nun nicht sagen, nur interessiere es mich noch mehr, zu erfahren, wer dieser junge Herr eigentlich ist," sagte der Geheimrat Horst.

Dönning zuckte die Achseln.

„Im Augenblick bin ich leider nicht in der Lage, Ihre Wißbegierde zu befriedigen, aber es wird noch kommen," sagte er dann im Tone und mit der Miene eines Mannes, der mehr weiß, als er sich anmerken lassen will.

„Lassen Sie sich den Mund doch nicht wässerig machen, Geheimrat, wer weiß, wie viel Wahres an der Sache ist," rief der Hausherr lachend.

„Aber ich bitte Sie, Mr. Nelson!" lispelte der Amtsrichter geknickt. „Ist man auch nicht mehr aktiv, so hat man aber doch noch immer seine Verbindungen; nicht alle sind so gründlich abgetan, daß man nicht ihrer gelegentlich wieder bedürfte."

„Am wenigsten paßiert das gründliche Abgetansein einem Manne von Ihrer Kombinationsgabe," versetzte Geheimrat Horst ernsthaft.

„Allzu gütig, verehrter Herr Geheimrat. Ich schmeichle mir allerdings, einige Kombinationsgabe zu besitzen, und uns von der Justiz darf sie auch nicht mangeln, sollen wir Erspießliches leisten."

„Ja," fuhr der Amtsrichter fort, „und die Ort sei entschlossen, in ein Kloster zu treten, sagt man. — Wahrscheinlich kam es in der Försterei zu einer moralischen Explosion, die endlich die Wahrheit an den Tag brachte."

„Und woher wissen Sie das alles?" erkundigte sich jetzt Mr. Nelson.

„Aus bester Quelle, verehrter Herr," erwiderte der Amtsrichter geheimnisvoll.

„Halt, lieber Herr, zu einer zweiten Auflage von Hummermayonaise kann ich meine Zustimmung nicht geben," sagte Horst, die Hand auf des Amtsrichters Arm legend, der sich der Mayonaise begehrlich entgegenstreckte.

Dönning verbiß seinen Aerger so gut als es ging, und zwang sogar ein ziemlich gelungenes Lächeln auf die dünnen Lippen, als er erwiderte:

„Ganz recht, ich hätte mich beinahe vergessen. Die Zerstreutheit ist ein Triumph Ihrer Kunst, Herr Geheimrat, ich fühle mich wieder so wohl, daß mir gar nicht mehr ist, als ob ich noch schonungsbedürftige wäre."

„Sehr angenehm zu hören," nickte dieser.

„Gegen ein wenig kaltes Geflügel haben Sie aber doch wohl nichts einzuwenden, ein zartes Hühnchen ist ja eine regelrechte Krankenkost!" fuhr der Amtsrichter fort, nachdem er die verschiedenen aufgestellten Platten und Plättchen einer eifrigen Musterung unterzogen hatte.

„Meinetwegen ein Flügelchen; dabei muß es aber sein Bewenden haben, oder Sie riskieren einen famosen chronischen Magenkatarrh, und was das bedeuten will —"

„Seien Sie still, Geheimrat, Sie nehmen mir allen Appetit!" rief Nelson sich schüttelnd.

Horst lachte.

Der Amtsrichter dagegen beeilte sich, dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, indem er sich bei Mrs. Nelson nach dem Basar erkundigte.

„Was macht Graf Verdenfeld?" flüsterte Jane, die wieder ziemlich unbefangen aufsah, dem Geheimrat zu.

„Er ist so wohl, wie ich wünschen kann, und würde wohl schon morgen zu seinen Sträflingen zurückkehren, wenn ich die Zügel aus den Händen gäbe. Seine Stimmung soll jedoch eine sehr wechselnde sein, wie die arme Gräfin klagt, der beste Beweis, daß die Nerven längeree Zeit bedürfen," lautete die Erwiderung.

„Freut mich außerordentlich, daß dieses schöne Unternehmen so rüstig voranschreitet," sagte Dönning. „Würden gnädige Frau mich vielleicht durch Ueberweisung eines bescheidenen Pöstchens beglücken, es wäre mir ein erhebendes Bewußtsein, zugunsten armer Sünder tätig zu sein!" lispelte Dönning.

„Mrs. Nelson könnte ihnen eine Bude mit der Aufschrift „Neueste Nachrichten" einrichten, das würde sich ganz famos machen!" schlug der Geheimrat vor.

Dönnings Gesicht färbte sich noch um einen Schatten gelber, was ihn aber nicht hinderte, in scheinbar bester Laune zu versetzen:

„Stets neckisch aufgelegt, unser lieber Geheimrat! Uebrigens ist diese Idee gar nicht übel, und ich bin mit Freuden bereit, als Neuigkeitskrämer zu fungieren, wenn unsere liebenswürdige Wirtin ihren Segen dazu gibt; die Ware würde ich natürlich selbst stellen."

„Nein, nein, mein bester Amtsrichter, verkaufen sollen Sie nicht, wohl aber kaufen, viel kaufen," entgegnete Frau Mary bestimmt.

Dönnings Schnurrbart senkte sich, als er mit einer leichten Grimasse versicherte:

„Werde nicht ermangeln, meine Gnädigste."

„Das kommt ihm in die Quere, mit Hilfe eines „Pötschens" glaubte der Schlaumeier durchzuschlüpfen, ohne den Beutel zu ziehen!" flüsterte der Geheimrat Jane zu.

„Sie werden brauchbare Dinge in Menge finden, Toilettegegenstände und derlei Sachen, alles aus Paris bezogen," sagte Mrs. Nelson, vergaß aber hinzu zu setzen, daß ihre Bazarartikel der Hauptsache nach aus sogenannten Ladenhütern bestanden, die sie von elfhen Pariser Häusern für einen Spottpreis erstanden hatte.

„Ah, direkt aus Paris bezogen, da wird es natürlich prächtige Dinge zu schauen geben! — Was wahr ist, ist wahr, die Franzosen leisten mehr als irgend ein anderes Volk, alle Achtung vor ihnen — und dabei diese hinreißende Liebenswürdigkeit, dieser Geist, der sich in der anmutigsten Weise äußert!" rief der Amtsrichter, die dünnen Lippen spitzend.

Mrs. Nelson lächelte gnädig, ihr Gatte dagegen runzelte die Brauen und sagte beinahe verächtlich:

„Seit wann sind Sie Franzosenfreund, Herr Amtsrichter, früher waren Sie doch das Gegenteil und nannten das französische Volk das lüderlichste, verkommenste der Welt?"

Diese Bemerkung wirkte ein Wunder, sie setzte Herrn Dönning in Verlegenheit!

Da er aber öfters in die Lage kam, aus zarter Rücksicht für interessante Bekannte seine Ansicht zu wechseln, fand er aber trotzdem bald eine Erklärung, die ihn wenigstens vor dem ärgsten Uebel bewahrte, nämlich vor dem, die Antwort schuldig bleiben zu müssen.

„Als reichstreuer Mann kann ich kein Franzosenfreund sein, mein verehrter Mr. Nelson, dies hindert indessen nicht, daß ich vom rein menschlichen Standpunkte aus den Vorzügen und liebenswürdigen Eigenschaften unserer westlichen Nachbarn volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, ihnen auch persönlich geneigt bin," entgegnete er lächelnd.

„Ach so," sagte der Amerikaner trocken. „Unter diesen Umständen dürfte es jedoch zweckmäßig sein, solchen Widersprüchen jedesmal vorauszuschicken, auf welchem Standpunkte Sie gerade stehen, ob auf dem rein menschlichen oder auf dem des reichstreuen Mannes, denn andernfalls laufen Sie Gefahr, für einen Mann angesehen zu werden, der überhaupt keinen Standpunkt und keine Ueberzeugung hat."

Dönning schluckte diese Pille mit dem Bemerken, Mr. Nelson hat viel für sich, dann verabschiedete er sich in der herzlichsten Weise, legte sich den Damen bildlich zu Füßen, und bat den Geheimrat, der ebenfalls aufbrach, ihn eine Strecke weit begleiten zu dürfen.

Der Amerikaner hatte an diesem Tage kein Glück. Die Heftigkeit, mit welcher er Horsts Frage nach seiner französischen Abstammung beantwortete, brachte diesen auf den Gedanken, es müsse doch etwas Wahres an der Sache sein, und bei Dönning hatten seine scharfen Ausfälle eine ähnliche Wirkung. „Es ist also doch so, wie die Verdolmetscher behauptet," dachte er. „Welche Qual für die alte Närrin, die Nelson, wenn sie sich Frau Maranis weiß und mit dem Namen einer simplen Mrs. Nelson vorlieb nehmen muß! — Und deshalb die Komödie! — Na, dahinter wird wohl auch zu kommen sein. Wie bissig dieser amerikanische Grobian ist — ich zahls aber heim!"

„Sagen Sie, Herr Geheimrat, ist es auch Ihnen aufgefallen, wie sprechend ähnlich dieser Mr. Bolevand dem Grafen Lerchenfeld ist, besonders dem Majoratsherrn?" fragte der Amtsrichter, nachdem sie eine Weile schweigend neben einander gegangen waren.

„Natürlich, diese Aehnlichkeit muß doch jedem auffallen."

„Die Gräfin-Mutter wird nicht erbaut sein, wenn Sie Bedenken Sie den Hochmut dieser Frau!"

„Die Gräfin hält auf sich und ihre Familie, was sie davon hört."

„Weshalb nicht?"

man über ihren angeblichen Hochmut fabelt, ist Unsinn!"

Der Herr Amtsrichter ließ ein kurzes, scharfes Lachen hören, ehe er mit boshaft blitzenden Augen bemerkte:

„Unser Geheimrat läßt eben auf seine Gräfin nichts kommen, das ist stadtbekannt! Wissen Sie, was man in Bezug auf Sie beide sagt? — Alte Liebe rostet nicht!" —

„Und das stimmt, Lerchenfelds sind wirklich eine alte Liebe von mir!" erwiderte Horst schlagfertig.

Eine Straße weiter verabschiedete er sich von seinem Begleiter, bemerkend, er habe in der Nachbarschaft noch einen ärztlichen Besuch zu machen.

„Der ist doch die personifizierte Bosheit!" brummte Horst im Weitergehen vor sich hin und stieß dabei einen in seinem Wege liegenden Stein mit solcher Heftigkeit zur Seite, als ob er damit die personifizierte Bosheit selbst von der Erde hätte tilgen können.

18. Kapitel.

Gegen Mittag hatten sich die Nebel talwärts gesenkt, die Dunstmassen, die bis dahin den Himmel bedeckten, zogen sich zu großen Wolkenmassen zusammen, die ein linder Wind langsam vor sich hertrieb, und jetzt lag die Sonne mit beinahe sommerlicher Wärme über den Kuranlagen, Kranke wie Gesunde hinauslockend aus den geheizten Stuben.

Durch das entlaubte Geäst der Bäume und Sträucher huschten im neckischen Spiel Lichter und Schatten, über die sorgfältig gesäuberten Kieswege, wie über den verwitterten Waldboden floß das Gold der Sonnenstrahlen, bald in breiten Strömen, bald in feinen Streifen, wundervolle Lichteffekte bildend. — Muntere Menschenstimmen und das laute Jubeln spielender Kinder tönten durch das Gehölz.

Infolge geheimrätlicher Anordnung hatte auch Edgar Bolevand mit seiner Braut in der Mittagsstunde die Kuranlagen aufgesucht.

Es war dies ihr erster Spaziergang in Wiesbaden und Mr. Bolevand, der sich seit seiner Rückkehr in die ihm so verhängnisvoll gewordene Kurstadt eines lebhaften Unbehagens nicht erwehren konnte, bog bald in eine einsame Nebenanlage ein, obgleich sie bisher von neugierigen Blicken noch verschont geblieben waren.

Margaretens Gesicht hatte den rosigen Hauch der Gesundheit zu ziemlich wiedergewonnen; sie sah zwar frisch und hübsch, doch nicht so sehr heiter aus, wie Bräute auszusehen pflegen. Von Zeit zu Zeit flog ein Schatten über ihre Züge, und dann warf sie allemal einen besorgten Blick auf ihren Verlobten. Der tiefernste, nachdenkliche Ausdruck seines Auges erfüllte sie mit allerlei Befürchtungen.

„Edgar, ich hätte einen Wunsch," unterbrach sie plötzlich das ziemlich lang andauernde Schweigen, indem sie sich dichter an ihn schmiegte.

Bolevand fuhr aus seinem Sinnen auf und fragte, sich ihr entgegenbeugend, freundlich:

„Und das wäre, Grethen?"

„Laß uns sobald als möglich abreisen."

„Weshalb?"

„Du bist sehr ungern hier — o, Du mußt es nicht leugnen, ich weiß es, ich sehe es Dir an — ich bin es ebenfalls, und täusche ich mich nicht sehr, so sind wir auch Mrs. Nelson sehr unwillkommen."

„Dessen bin ich gewiß, mein Kind; Mrs. Nelson war mir niemals sonderlich gewogen, weil ich mich nicht herbeiließ, ihr zu schmeicheln, und nun ist sie eine große Dame, die vornehm herabschaut auf ihres Mannes einstigen Kassierer," entgegnete er lächelnd.

„Ein Grund mehr, zu gehen."

„Wir sind nicht Mrs. Nelsons Gäste, sondern die ihres Gatten und ihrer Tochter, über die wir doch durchaus nicht zu klagen haben."

Fortsetzung folgt.

Aus der Reichshauptstadt.

Nachdruck verboten.

Berlin, 12. August.

ern Höhlenmensch. — Fleischschmuggel. — Kindsschmuggel.

Die Reichshauptstadt ist doch der Sitz der höchsten Kultur; wie kann es da noch Höhlenmenschen geben? Leider nur zu viele. Man darf hierzu alle jene rechnen, die in den Kellerhöhlen der Großstadt wohnen, und das sind allein fast 100 000 Personen! Von diesen und ihrem Elende wollen wir heute nicht reden, sondern von einem wirklichen Höhlenmenschen, der im Grunewald hauste und dieser Tage verhaftet worden ist. Das ging folgendermaßen zu: In Spandau wurde eingebrochen, der Täter wurde gestört und mußte flüchten; es war, wie man bemerken konnte, ein Mann in Matrosenuniform. Am folgenden Tage wurde er in der Nähe der Stadt gesehen, und nach schleuniger Benachrichtigung der Polizei wurde seine Verfolgung aufgenommen. Er suchte sich in dem zum Grunewald gehörigen Gehölz unweit der Ruhlebener Schießstände in Sicherheit zu bringen, dies wäre ihm auch gelungen, wenn ihn nicht mehrere des Weges kommende Soldaten gestellt hätten. Nach verzweifelter Gegenwehr wurde der mit gewaltigen Körperkräften versehene Mann verhaftet und, da man wegen seiner Bekleidung zuerst annahm, er gehöre der kaiserlichen Marine an, zur Militärwache der Infanterieschießschule in Ruhleben gebracht. Bald stellte es sich aber heraus, daß er wohl bei der Marine gedient hatte, jetzt aber zum Tragen der Uniform keinerlei Berechtigung besaß. Er wurde darauf der Polizei in Spandau übergeben. Bei seiner Verfolgung in dem Forst war nun auch die Erdhöhle entdeckt worden, in der vieles Diebeshandwerkzeug, gestohlene Gegenstände, Eßvorräte, Stiefel usw., sowie auf den Namen des Verhafteten lautende Ausweispapiere vorgefunden wurden. Dies war zweifellos der Schlupfwinkel des Verbrechers, der schon seit Wochen in der Gegend gesehen worden ist, und dem man jetzt die zahlreichen in der näheren und weiteren Umgebung des Grunewalds in letzter Zeit verübten Einbruchsdiebstähle zur Last legt. Die Höhlenmenschen, die draußen im Grunewalde hausen, bebt man sorgfältig aus; für die Höhlenmenschen in den Kellerwohnungen tut aber das moderne Berlin gar nichts; zum Glück soll nun das neue Wohnungsgesetz diesem Elend ein Ende machen!

Guten Appetit! kann man jenen Leuten wünschen, die unter dem entsetzlichen Fleischschmuggel zu leiden hatten. Ein Fleischstempler des hiesigen Zentralviehhofes hatte sich einen gefälschten Stempel anfertigen lassen, mit dem er in Reinickendorf hantierte und das Fleisch abstempelte, natürlich minderwertiges, gesundheitsschädliches Fleisch. Die Polizei kam dem Treiben auf die Spur und verhaftete den gewissenlosen Menschen; sie untersuchte dann die Räume verdächtiger Schlächter und machte hierbei grausige Funde. An einer Stelle wurden mehrere Stücke tuberkulösen Fleisches und ebensolche Leber beschlagnahmt; an der letzteren fand man geradezu haarsträubende Zustände. Schon beim Betreten des Grundstücks schlug den Beamten ein pestartiger Geruch entgegen. In einem Blechkasten auf dem Hofe stand tuberkulöses Fleisch, das schon mehrere Wochen alt und in Fäulnis übergegangen war. Die Dunggrube wurde zum Aufbewahren der Geschlinge von den geschlachteten Tieren benutzt. In einem im Schlachthaus eingemauerten Kessel, der eineinhalb Meter im Durchmesser hat, befanden sich Fleischabfälle, die von Maden wimmelten. Auf die Frage des Beamten, wa smit dem tuberkulösen und verfaulten Fleisch geschehe, antwortete der Schlächtermeister, daß er es erst Tillig verwesen lasse, und dann Schweine damit füttere! Dem Fleischbeschauer Rehberg, den man ebenfalls hinzugezogen hatte, waren die Fragen der Beamten sehr peinlich, und er nahm plötzlich eine Sublimatpille. Die Beamten hatten dies gesehen; er mußte sie ausspeien und trinken, nachdem ihm ein Arzt den Magen ausgepumpt hatte, nach einem Krankenhause gebracht werden. Dem widersetzte er sich aber, und er konnte entlassen werden. Die Schlachthäuser wurden amtlich geschlossen. Als aber die Beamten den Rücken wandten, war ein Schlächter durch eine zweite Tür, zu der anfangs kein Schlüssel vorhanden war, wieder in das Schlachthaus getreten, um in Verwesung übergegangenes Fleisch zur — Herstellung von Wurst einzusalzen. Die kriminalistische Untersuchung über die falschen Fleischstempel zieht noch weitere Kreise. Eine Reihe von Tierärzten der Untersuchungsstelle und des Schlachthofes wurde durch die Kriminalpolizei vernommen. Dabei hat sich ergeben, daß in der Dircksenstraße vor der Markthalle auf Schlächterwagen Fleisch gefunden wurde, das krank und untauglich war, aber trotzdem den amtlichen Untersuchungsstempel trug. Der schwerste Vorwurf trifft die Stadtverwaltung, die sich hier einfach ihrer Aufgabe nicht gewachsen zeigte, sonst könnten solche Betrügereien nicht vorkommen. Die freisinnigen Stadtväter sehen vor lauter Geschrei über die „agrarische Gefahr" nicht mehr den Schwindel und Betrug, der jetzt verübt wird. Wir bedauern nur, daß man im deutschen Strafgesetzbuch die Prügelstrafe nicht hat; für Nahrungsmittelfälscher ist gar keine andere Strafe möglich als täglich zwei mal 25 mit Pfeffer und Salz!

Aber in Berlin schmuggelt man nicht nur Fleisch, sondern an Kinder! Im Tiergarten ist ein fünf Jahre alter Knabe gefunden worden, der ausgesetzt worden war. Er konnte über seine Herkunft nicht viel mitteilen, da er nur wenige Brocken Deutsch konnte und in einer dem Berliner Sprachkünstler unbekannten Sprache redete. Endlich entdeckte man, daß es ein kroatischer Dialekt sei. Alle Nachforschungen nach der Herkunft blieben anfangs erfolglos; schon hatten sich fast 500 Berliner gemeldet, die das Kind annehmen wollten, als die Kunde kam, daß das Kind der Sohn des Bahnhofsrestaurateurs Hans Putzenbacher der österreichischen Südbahnstation Döllach ist. Die Nachrichten von dem geheimnisvollen Findling in Berlin haben in der Familie des Bahnhofsrestaurateurs Hans Putzenbacher eine freudige Bewegung hervorgerufen. Putzenbacher vermißt seit nun drei Jahren ein Mitglied, einen Sohn. Am 29. Juli 1901 verschwand der damals 3½ jährige Knabe des Restaurateurs Putzenbacher aus der elterlichen Wohnung. Alle Nachforschungen blieben bis zum heutigen Tage erfolglos. Anfangs glaubten die Eltern, daß der Knabe in den Bach, der an dem Wirtschaftsgebäude vorbeifließt, gefallen und ertrunken sei. Bald kamen sie jedoch von dieser Meinung ab, weil der Knabe infolge eines früheren Unfalles am Bache wasserscheu war und sich gar nicht mehr in die Nähe des Baches getraute. Uebrigens wurden sowohl der Bach als auch die Drau, in die der Bach mündet, abgesucht, jedoch ohne jeden Erfolg. In den unglücklichen Eltern bildete sich in der Folge immer mehr der Gedanke aus, daß der Knabe entführt worden sei. Nun erschienen die Nachrichten, in denen von dem gefundenen Knaben in Berlin eine Beschreibung gegeben wird, die genau auf den verlorn gegangenen Knaben Putzenbachers paßt. Der kleine Putzenbacher hatte blonde Haare und blaue Augen, wie der mysteriöse Findling. Auch das Alter würde stimmen. Seit der Lektüre der Notizen ist die Familie Putzenbachers in größter Aufregung. Herr Putzenbacher hat sich bereits telegraphisch unter Angabe näherer Anzeichen des Knaben an die Polizei in Berlin gewendet und erwartet mit lebhafter Ungeduld die Nachricht, ob der gefundene Knabe sein totgeglaubter Liebling sei. Der Knabe gab allerdings bisher an, Johann Becker zu heißen. So ist das Rätsel noch nicht gelöst. Der Bursche erfreut sich des besten Wohlseins im Berliner Waisenhause.

Der Prälat Petri bezeugt durch altchristliche Denkmäler.

Eine ganz altchristlichen Denkmälern häufig wiederkehrende Darstellung zeigt den Führer des Volkes Israel, wie er eben im seinem Stab Wasser aus dem Felsen schlägt. Das Bild kehrt öfters wieder neben der Darstellung der Auferweckung des Lazarus, so daß wir in Moses das Symbol Christi zu sehen haben. Indes verschmähte Moses in den altchristlichen Darstellungen auch den Apostelfürsten Petrus. Es ist das keine haltlose Annahme, sondern über alle Zweifel sichergestellt zuerst durch das im Jahre 1720 von Boldetti gefundene Goldglas, welches ebenfalls eine Darstellung des Moses gibt, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt, aber — und das ist es, was diesem Funde seine eigenartige Bedeutung gibt — mit der Inschrift „Petrus" über dem Haupte des Moses. Die Idee wäre dann die, daß Petrus aus dem Felsen Christi (vgl. 1. Kor. 10, 4) die Wasser des Heils hervorsprudeln läßt.

Diese Darstellung und ihre Umschrift haben denn bei verschiedenen Archäologen den Gedanken wachgerufen, daß Moses in diesen altchristlichen Darstellungen überhaupt nur als Vertreter des Petrus fungiere, eine Ansicht, von der sogar (Beulemans-Kopiede d. christlichen Altertümer II, 431) meint, daß „sie vielleicht zu weit gehe. Immerhin aber ist 2 Kes als Typus Petri zweifellos konstatiert: wie Moses uns Christus führt Petrus allein den Stab als Symbol der Macht in der Hand. Wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir in dieser Darstellung eine höchst bedeutsame Dokumentierung der Lehre vom Primat Petri und der römischen Kirche erblicken."

Man könnte vielleicht einwenden, diese Inschrift „Petrus" über dem Haupte des Moses auf dem in Rede stehenden Goldglase verdanke ihren Ursprung einer Laune, verlaune und es könne ihr deshalb nicht die hohe Bedeutung zukommen, welche man ihr beimißt.

Dieser Einwand ist hinfällig, da dieses Goldglas nicht vereinzelt dasteht, sondern ausdrückliche Bezeichnungen des Moses als Petrus auch sonst noch gefunden wurden.

Aber auch andere inschriftliche Darstellungen des Moses lassen keinen Zweifel darüber, daß sie direkt und absichtlich auf Petrus gehen.

Höchst interessant sind hier die verschiedenen Sarkophage, unter denen der bedeutsamste der 1838 in der Paulusbasilika gefundene ist, der jetzt im Lateranmuseum steht (eine Abbildung bei Grisar, Geschichte der Stadt Rom I, 427); die untere Bilderreihe (in der rechten Hälfte) zeigt drei Szenen: in den zwei ersten ist Petrus dargestellt, wie ihm der Herr seinen Fall voraussagt und wie er von zwei Juden gefangen weggeführt wird. Die dritte Szene aber zeigt das Felsenwunder des Moses, aber dargestellt mit den Gesichtszügen des Petrus. Der Stab, das Zeichen der Macht, findet sich auf allen drei Szenen in der Hand des Petrus, so daß jeder Zweifel über den Sinn der Bilder völlig ausgeschlossen ist.

Andere Darstellungen zeigen Petrus, wie er aus der Hand Christi eine Rolle, das Gesetz des Neuen Bundes empfängt, wo die Bezugnahme auf Moses, der auf Sinai das Gesetz des Alten Bundes von Gott erhält, naheliegt ist.

Die entsprechenden Funde sind nun keineswegs auf Rom beschränkt, sondern verteilen sich auf Italien, Frankreich und Dalmatien, ein Umstand, der zeigt, daß die Vorstellung des Petrus als dem Gegenbild von Moses, und die darin zum Ausdruck gebrachte Idee von dem Primat Petri keineswegs eine rein spezifisch römische ist, sondern in jenen Zeiten als allgemein verbreitet betrachtet werden darf.

Das bestätigen erst recht die diesbezüglichen Aeußerungen der Väter der ersten Jahrhunderte. Maximus von Turin, Hieronymus, Augustinus und andere kennen die Symbolisierung des Petrus durch Moses als etwas ganz geläufiges.

Merkwürdigerweise sind es gerade die orientalischen Schriftsteller, welche sich gerne dieses Bildes bedienen, so zum Beispiel der Einsiedler Makarius aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, der Syrier Aphraates (gest. 345), ebenso Ephräm der Syrer (gest. 373), auch bei dem Nestorianer Nonnos (gst. 496) findet sich das Bild, das selbst bis in die Liturgie der jakobitischen Syrer seinen Weg gefunden. (Die einzelnen Aeußerungen von Kneller zusammengestellt in Stimmen von Maria-Laach 60, 248—267.)

Noch alledem kann, von anderen Zeugnissen für den Primat ganz abgesehen, mit sachlichen Gründen nicht bestritten werden, daß die katholische Lehre vom Primat Petri für die Zeit des christlichen Altertums wohl bezeugt ist.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

15. August.

1770: Mathias Claudius, geb., Reinfeld. 1708: Chr. von Schmid, Jugendschriftsteller, geb., Dillingen. 1769: Napoleon I., geb., Ajaccio auf Korsika. 1771: Walter Scott, geb., Edinburg. 1802 Nikolaus Lenau, geb., Csatad.

*

Nahrungsmittelverbrauch im Haushalt der Hamburg-Amerika Linie.

Wer die Verpflegung auf den Passagierdampfern der großen deutschen Ozeanreedereien und die verlockenden Speisezettel kennt, die den einzelnen Mahlzeiten an Bord dieser schwimmenden Paläste zu Grunde liegen, der wird sich einen Begriff von der Reichhaltigkeit und Menge der Vorräte machen können, die im Laufe eines Jahres von der Reederei eingekauft werden müssen, um den „Seeappetit" ihrer Passagiere, Schiffsbesatzungen und zahlreichen Art zu stillen. Die Hamburg-Amerikalinie verbrauchte im Jahre 1903 die kleine Menge von 22½ Millionen Pfund Fleisch, Gemüse, Früchten, Gewürzen und Speiseprodukten der verschiedensten Art. Nicht eingerechnet sind in diese Zahl die nicht nach Gewicht notierten 2½ Millionen Stück Eier, 976 000 Apfelsinen und Mandarinen, 804 000 Zitronen, 485 000 Liter frische und kondensierte Milch, Rahm und Schlagsahne, 268 000 Liter Essig, 265 000 Stück und Dosen Austern, 168 000 Dosen Gemüse, Spargel, Pilze, 92 000 Stück kleines Geflügel, 59 000 Dosen konservierte Fische usw. usw. Der Fleischverbrauch der Hamburg-Amerika Linie stellte sich im Jahre 1903 allein auf zirka 5,2 Millionen Pfund, — Wurst, Fische, Hummer, kleines Geflügel usw. ungerechnet. Auf frisches Fleisch (Ochsenfleisch, Hammelfleisch, Kalb- und Schweinefleisch) entfielen 3,87 Millionen Pfund; 435 000 Pfund waren grobes Geflügel, 366 000 Pfund Salzfleisch und Speck, 278 000 Pfund konserviertes Fleisch, 161 805 Pfund Rauchfleisch und Schinken, der Rest Wild, feines konserviertes Fleisch und Schildkröten. Fische wurden frisch 389 000 Pfund, geräuchert 22 000 Pfund, konserviert 136 000 Pfund verzehrt, dazu kamen 1220 Tonnen Heringe, 1250 Fäßchen feine Heringe, 13 000 Pfund Sardellen und 1864 Pfund Kaviar. Von Wiener und Frankfurter Wurst wurden 18 302 Dosen, von sonstiger Wurst 62 000 Pfund verbraucht. Hummer und Krebse kamen frisch in 40 000 Pfund, konserviert in 7063 Dosen zur Küche; Austern, Ochsenzungen, Suppen, und Fleischextrakt wurden in nicht minder großen Quantitäten geliefert. Ueber den Verbrauch von Gemüsen und Früchten sind oben schon Angaben gemacht worden; zu den 168 000 Dosen Gemüse, Pilze und Spargel kommen 70 450 Pfund Trockengemüse hinzu. Sauerkohl und gesalzene Schneidebohnen wurden 196 000 Pfund verbraucht. Sehr groß war der Konsum von Kartoffeln: 7,4 Millionen Pfund. Auch Hülsenfrüchte, Reis, Graupen, Sago und Hafergrütze nehmen naturgemäß einen breiten Raum im Haushalt der Neederei ein; von ihnen wurden 1,1 Millionen Pfund verzehrt. Nächst Apfelsinen und Zitronen fanden 27 000 Pfund Nüsse, Kastanien und Mandeln, 296 000 Pfund getrocknete Früchte, von Fruchtsäften 4581 Flaschen Verwendung. Kompot wurde in 69 000 Dosen und außerdem 16 500 Pfund beschafft. Dem weiteren Küchenbedarf dienten 102 000 Pfund Nudeln und Maccaroni, 234 000 Pfund Käse aller Sorten, 14 000 Glas und 6700 Pfund Gewürze außer 71 Pfund Vanille, 257 000 Pfund Salz usw., 269 000 Pfund Zwiebeln, 13 500 Flaschen Provenceöl und 8445 Pfund Olivenöl, 381 000 Pfund Farin, 188 000 Pfund Raffinaden, 16 000 Glas und 3000 Pfund Pickles. An Kaffee wurden 276 000 Pfund, an Tee 15 000 Pfund verbraucht. Chokolade- und Kakaobereitung nahmen 9078 Pfund der nötigen Substanzen in Anspruch. Für die Backstube sowohl wie für die Küche benötigte die Hamburg-Amerikalinie in dem einen Jahre ferner 2,8 Millionen Pfund Weizenmehl und 139 240 Pfund Roggenmehl. Dabei wurde nicht an Bord gebacken, sondern vom Land aus für den nächsten Bedarf mitgegeben fast 2 Millionen Pfund Brot und 65 000 Pfund Cakes, Zwieback etc. Außer den schon genannten Quantitäten Milch und Eiern wurden 79 000 Pfund Hefe und 662 850 Pfund Butter, Schmalz etc. verwandt. Die vorstehenden Verbrauchszahlen geben einen Ueberblick über die Verpflegungsaufgaben, welche einem so großen Reedereibetriebe wie der Hamburg-Amerikalinie während eines Jahres für die empfangenen Passagepreise und zur Unterhaltung der eigenen Schiffsangestellten zufallen. Spirituose Getränke und Mineralwasser rechnen bekanntlich im überseeischen Dampferverkehr nicht zur kostenlosen Verpflegung. Daß trotzdem auf den Ozeanschiffen kein Durst gelitten wird, geht daraus hervor, daß die Hamburg-Amerikalinie 1903 verbrauchte: 863 000 Flaschen Mineralwasser, 362 000 Liter Münchener und Pilsener Bier, 378 000 Liter Lagerbier, 22 000 Flaschen Porter und Ale, sowie 824 000 Flaschen sonstiges Bier. Kognak, Rum und Liköre wurden 44 000 Flaschen verschenkt. Wein wurde meist Weißer vom Rhein oder von der Mosel, über 101 000 Flaschen, getrunken. Rotwein fand einen Absatz von 64 000, Portwein und Sherry von 14 000 Flaschen, und außerdem wurden 28 000 Flaschen Champagner geleert.

In Linzjang vor der Schlacht.

Eine sehr interessante Schilderung von dem Treiben, das sich in Linzjang angesichts der immer bedrohteren Lage der Stadt entfaltet, gibt ein Korrespondent des New-York Herald, Francis Mc Cullagh. Linzjang ist eine befestigte Stadt, aber bis zum Ausbruch des Krieges hatte es sehr wenig oder gar keine Bedeutung. Jetzt ist es ein grundloser Schlund, in dem die russischen Rubel zu Millionen versinken. Wenigstens bezahlt hier Rußland den Chinesen den Marktpreis für alles, was es kauft, und so machen alle Chinesen in der Stadt ein ungeheures Geschäft. Seifensieder, Leineweber, Schneider, Land- und Hausbesitzer, Viehhändler, Kulis, kurz alle Chinesen in Linzjang werden reich durch diesen Krieg. Schneider, die noch vor wenigen Jahren nie ausländische Tracht gesehen hatten, brauchen jetzt amerikanische Nähmaschinen, um nach gegebenen Schnitten „rubsickses" und Hosen für die russischen Soldaten nach tausenden anzufertigen. Die Preise sind selbstverständlich sehr gestiegen. Ebenso haben die Sattler so viel zu tun, daß sie einen Europäer fast hinauswerfen, wenn er ihnen nicht gleich die übertriebenen hohen Preise zahlen will, die sie fordern. Am meisten verdienen die chinesischen Dolmetscher, die die Truppen begleiten. So verdient jetzt ein in Linzjang lebender chinesischer Dolmetscher über 800 Mark täglich! Sein oft vielfacher Gehalt ist natürlich klein, aber er verdient Reisezimmern an den chinesischen Wagen, die er zum Gebrauch der Russen zu tausenden von anderen Chinesen kauft. Außerdem hat er noch viele andere Erwerbsquellen. Allein für Futt. ermittel müssen die Russen schrecklich viel bezahlen; das Futter für ein Pferd kostet den Privatmann über zwei Mark täglich. Die Höhe davon ist wahrscheinlich für den „Hunderd". Jedenfalls bleibt eine Russenfirma russischen Gelbes in der Mandschurei; durch die zerstörten Ernten, Häuser usw. wird die Mandschurei aber trotzdem in diesem Kriege mehr leiden als gewinnen. Ueberleger, Schneider, Agenten, Sattler, Pferdehändler und Gärtner gelangen schnell zu Reichtum, aber die Landleute der Lean-Tung- und Halinhalbinsel werden wahrscheinlich ruiniert. Linzjang hat dagegen gute Aussichten, und wenn es der Zerstörung in einer Schlacht entgeht, kann es durch den Krieg eine ganz ansehnliche Stadt werden. Die Russen haben nahe der Station eine Menge neuer Gebäude errichtet, innerhalb der Mauern sind europäische Läden entstanden. Jetzt ist Linzjang fast eine Hölle; die Hitze ist um so unerträglicher, als die chinesischen Häuser für den Winter gebaut sind. Die vielen fremden Firmen in Linzjang sind in den Händen von sprachkundigen Griechen, Russinnen oder Engländern, die den kleinen chinesischen Häusern dadurch ein europäisches Aussehen geben, daß sie Glas in die Fenster setzen und die Wände tapezieren. Alle haben einen großen Vorrat an alkoholischen Getränken; ferner führen sie Kon-